

Abonnementspreis:

Wöchentlich
für 1 Mk. 80 Pfg.
Bei den Postanstalten
(inkl. Bestellgeld)
1 Mk. 92 Pfg.
Erscheint täglich mit Aus-
nahme der Sonn- und
Feiertage.
Druck und Verlag
von D. Chr. Sommer,
Ems.

Emscher Zeitung



(Kreis-Anzeiger.)

(Bahn-Vote.)

(Kreis-Zeitung.)

Preis der Anzeigen:

Die einspaltige Petitzeile
über deren Raum 15 Pfg.
Reklamezeile 50 Pfg.
Bei größeren Anzeigen
entsprechender Rabatt.
Redaktion und Expedition
Ems, Römerstraße 95.
Telephon Nr. 7.

verbunden mit dem „Amtlichen Kreisblatt“ für den Unterlahnkreis.

Nr. 100

Bad Ems, Freitag den 30. April 1915

67. Jahrgang

Erfolglose feindliche Angriffe. Fortschritte bei Verdun.

Erneute schwere Verluste des Feindes. Weitere 18 Geschütze erbeutet.

W. L. B. Großes Hauptquartier, 29. April. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Unsere auf dem westlichen Kanalarfer befindlichen Stellungen nördlich von Ypern am L'Yperlee-Bach bei Steenstraete und Het-Sas wurden seit gestern nachmittag ununterbrochen, aber vergeblich angegriffen. Westlich des Kanals scheiterte ein gegen unseren rechten Flügel von Franzosen, Belgiern und Engländern gestern abend gemeinsam unternommener Angriff unter sehr starken Verlusten für die Feinde. — Die Zahl der von uns in den Kämpfen nördlich Ypern erbeuteten feindlichen Geschütze hat sich auf 63 erhöht. — Feindliche Minensprengungen an der Eisenbahn La Bassée-Vethune und in der Champagne nördlich von Vemesnil waren erfolglos.

Bei Vemesnil wurden heftige französische Angriffe gegen die von uns gestern nacht eroberten Stellungen unter starken Verlusten für den Feind abge schlagen. Die hier gemachten französischen Gefangenen befanden sich in jammervoller Verfassung. Sie zitterten vor Angst, da ihnen von ihren Offizieren vorgeredet worden war, sie würden, in deutsche Gefangenschaft geraten, sofort erschossen.

Auf den Maashöhen südöstlich von Verdun schoben wir unsere Stellungen um einige 100 Meter vor und besetzten sie.

In den Vogesen ist unsere Lage unverändert.

Vordringen bei Kalwarja und vor Warschau.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Kalwarja setzten wir uns in den Besitz des Dorfes Kowale und der Höhe südlich davon.

Bei Dachowo südlich von Sochaczew eroberten wir einen russischen Stützpunkt. Oberste Heeresleitung.

Die Kriegsverluste des englischen Adels.

Der Krieg bringt nach Meinung der „New York Tribune“ vom 31. März eine sonderbare gesellschaftliche Erscheinung für England mit sich. In jedem Falle werde sich die obere Klasse am Ende dezimiert finden wie niemals in der englischen Geschichte. Die „normannische“ Bevölkerung Englands sei in den ersten sechs Kriegsmontaten stärker mitgenommen worden als in allen Kriegen. Ein amerikanischer Kaufmann, dessen Geschäft ihn mit allen Klassen der Engländer in Berührung bringt, sagte: „Ich kenne fünfzehn englische Familien der obersten Schicht, die ihren ältesten

Sohn verloren haben. Sieben davon waren einzige Söhne und fünf von diesen einzigen Söhnen die Erben der Titel.“ Diese obere Klasse nimmt den Krieg am ernstesten und schärfsten relativ die meisten jungen Leute an die Front. Es gilt in ihr als unehrenhaft, militäruntauglich zu sein und nicht an der Front zu dienen. Oxford sieht aus wie eine fremde Universität. In Edinburgh sagte ein Professor trauernd, daß er nur Mädchen zu befehlen habe. Alle Studenten dieser alten, großen Universität sind in das Heer eingetreten. Das zweitgrößte Maß von Rekruten hat die niedere Klasse, besonders die von Schottland gestellte. Überall braucht man Frauen- und Kinderarbeit. Die Mittelklasse fehlt die Begeisterung

für den Krieg weniger als die Klasse darüber und darunter. Der kleine Kaufmann hält sich vom Kriege fern. Die Mittelklasse tut ihre vaterländische Pflicht armfelig, die untere Klasse besser, die obere Klasse ausgezeichnet. So erfüllt der englische Adel seine Pflicht in glänzender Weise, und die gewaltigen Offiziersverluste der englischen Armee treffen ihn in erster Linie. Gerade wenn man die Erzählungen hört, wie die englischen Offiziere der unteren Grade fallen, wird es klar, warum dieser Krieg den „normannischen“ Teil der Bevölkerung so trifft.

Telephonische Nachrichten.

(Volffs Telegraphen-Bureau.)

Das Bekenntnis des Bischofs von London

W. L. B. Berlin, 30. April. Der von der Front zurückgekehrte Bischof von London hielt eine Rede, in der er sagte, daß in den Tagen, wo an der Front nichts besonderes vorgehe, immer noch 350 junge Engländer getötet oder verwundet würden. Dies sei die Folge des Munitionsmangels. Sämtliche Generale hätten ihm erklärt, daß, falls genügend Munition vorhanden wäre, das Feuer des Feindes wirksam erwidert und die Verluste dadurch geringer werden würden. In einer anderen Rede sagte der Bischof, er sei mit der Ueberzeugung zurückgekehrt, daß es Wahnsinn sei zu denken, daß dieser Krieg beinahe vorbei sei. Der Nation dürfe man die Wahrheit nicht vorenthalten; die Nation könne die Wahrheit vertragen. England habe nicht gesiegt, auch nicht beinahe gesiegt.

Ypern und Poperinghe vollständig zerstört.

W. L. B. London, 30. April. Die Times meldet aus Nordfrankreich, daß infolge der letzten Gefechte die Verwüstung von Ypern jetzt vollständig ist. Die Tuchhalle ist zerstört. Raum ein Haus steht noch. Poperinghe hat ebenfalls schwer gelitten. Die Station, von der die englischen Verwundeten in die Züge geschafft werden, liegt in Trümmern, so daß die Verwundeten in den Kellern der benachbarten Häuser in Sicherheit gebracht werden müssen.

Martin Sunder.

Roman von C. Dressel.

(Nachdruck verboten.)

„Er muß schier die Weisheit mit Köpfeln gegessen haben,“ meinten die Altdorfer, als er, im Vorfrühling heimkommend, ihnen völlig neues Bedienungssystem anwandte, das dann förmlich Wunder wirkte, denn seine Ernte war so reich und schwer, als die des Grundhofbauern.

Nun kamen sie in respektvoller Bewunderung und sahen sich das genauere der eigenartigen Pflüge, die Mäh- und Bindemaschinen, die wunderbare Dreschlokomobile an, die alles leichter und besser bewerkstelligte als Menschenhand, den Feldwegen intensiver ausnützte und, was das Beste war, die immer schwerer aufzutreibenden Landarbeiter zum Teil überflüssig machten. Und sie staunten über die chemischen Düngpräparate, die vereint mit dem herkömmlichen Stallmist den Bodenertrag ins Ungesehnte steigerten, und kamen wieder und holten sich Rat von dem fortschrittlichen jungen Bauern, der jetzt aus seiner langen Verschlossenheit heraustrat und ihnen gern mitteilte, was sie erfahren wollten.

Ja, er hielt so wenig mit seiner Weisheit zurück, daß die schlauen Bauern ihn hinterwärts wieder den dummen Hans nannten. Sie hätten es eigentlich länger gefunden, wenn er den Profit allein ausgenutzt hätte.

Einige unter ihnen erkannten aber dankbar Martin Sunder selbstloses Interesse für das Gemeinwohl an und machten das den andern nachdrücklich klar. Schließlich sahen sie es alle, welch ein selten uneigennütziger Mann da unter ihnen lebte, sahen, wie er nicht nur immer neue gemeinnützige Verbesserungen erjann, deren Hauptsaften er auf die eigenen Schultern nahm, sondern auch den Notleidenden und wirtschaftlich Schwachen im Dorf ohne viel Besinnen beistand. Und über dieser wohlthätigen Linsen vergaßen sie völlig die dunkle Legende von seiner verkrüppelten Rechten und schätzten ihn nachgerade als ihre gute irdische Vorführung. Denn mit allen Angelegenheiten, in denen sie sich nicht selber rufen und helfen konnten, drängten sie sich jetzt um den

Sunderhofbauer, hinter dessen junger Stirn sie probate Weisheit und lautere Gesinnungstätigkeit gefunden.

So war es selbstverständlich, daß sie ihn zuletzt einmütig zu ihrem Schulzen wählten — ausgenommen der Sägemüller, der, selber auf die Würde spekulierend, insgeheim gegen Martin gehegt hatte. Erfolgrlos. Denn seine eigene immer mehr zurückgehende Vermögenslage hatte ihm längst jenes Uebergewicht genommen, das man anfänglich seiner besseren Bildung zugestanden.

Auf die Bauern machten schließlich sichtbare Ertragssteigerungen stärkeren Eindruck, denn große Wörte. Sie schoben den feinen Sägemüller, der schon anfang, die Schindeln vom Dach zu verkaufen, wie man raunte, einfach beiseite.

Sie taten wohl daran. Es war sobald kein Kreis im Bau zu finden, der so trefflich geleitet und beraten gewesen wäre, als das blühende Altdorf unter der Schulzenverwaltung des Sunderhofbauern.

Die Urauwahl des Sohnes und damit seine vollständige Anerkennung erlebte die fleiche Sunderbäuerin noch. Bald danach legte sie sich zum ewigen Schlaf, und so trat an den vereinsamen Martin die Notwendigkeit heran, seinem Jense die Frau zu geben.

Es hatte ihn bis dahin nichts zu der Heirat gedrängt. Er sah das weibliche Geschlecht einigermaßen von der Mutter beauftragt und drückte bei vorkommender Pflügzeit ein Auge zu, sofern nur das innere Wirtschaftsgetriebe nicht völlig stockte. Und ebenso war die Mutter immer da, ihn zu hören, sobald er ein Mitteilungsbedürfnis spürte. Das kam nicht allzu häufig vor, aber er wußte doch, da pochte ein warmes Herz, das all seine Lebensschwere mittrug.

Nun stand es still.

Die Keere, die Dede seines Hauses begann ihm unerträglich zu werden.

Es muß 'ne forsche junge Frau auf den Hof, Zeit war's all lange,“ drangen die Nachbarn in ihn. Er sagte es sich selber.

„Nicht lust meinetwegen,“ redete er sich vor, „aber die Wirtschaft muß in starke Frauenhand, und mein Vatererbe ruft nach dem jungen Erben. Unsum, so weiter ins Blaue zu schuften. Ich will wissen, für wen ich strebe. Ich will einen Sohn haben, der mir die Arbeit dankt, der als ein neues Glied

meines Leibes hier dereinst auch in meinem Sinne waltet. Und werden es der Kinder mehr, kein braucht zu hungern, denk' ich.“

So ging Martin Sunder, ein Neunundzwanziger bereits, auf die Brautwahl.

Jetzt traf er die übliche Großbauernwahl, bei der die Vernunft entscheidet und das Herz wenig dazuzurechnen hat. Bei Martin schloß es völlig. Ihm war es lediglich um Uebereinstimmung äußerer Verhältnisse zu tun. Unter den gütergeordneten Bauernbürgern suchte er die, deren Mitgift seinem Vermögen entsprach, und im übrigen fragte er nur danach, ob sie körperlich gesund und von durchschnittlichem Bauernverstand sei.

Er klopfte nicht umsonst an, als er die zweite Tochter eines reichen Marchbauern zum Weibe begehrte.

Regine war nicht sonderlich hübsch und nicht sonderlich liebenswürdig in ihrer kühlen Gemessenheit; aber sie war groß und gerade gewachsen und tat ihre Schuldigkeit.

„Der Schulze hält's nicht besser treffen können,“ hieß es im Dorf.

Regine war in der Tat eine stramme, sparsame Wirtin, die das Ihre mehrte und zusammenhielt, und sie gebar dem Bauer, der sich hätte jetzt Gutsbesitzer nennen können, wenn er gewollt, was ihm aber nicht einfiel, drei gesunde Kinder. Erst ein Mädchen, die stille kleine Gesine, um das sich Martin wenig kümmerte. Ein schmales, schwächliches Dingelchen war's. Martin begriff nicht, wie er zu dem dürftigen Kind kam. Ein Mißgewächs, das man eben hinnehmen muß, das er jedoch der Bäuerin völlig verzieh, als sie ihm zwei Jahre darauf den ersten Erben schenkte.

Da stahl sich ein herzgroßes Lächeln in Martins ernstes Gesicht, das erste seit Jahren.

Ein Aufatmen tiefinnerster Genugtuung hob ihm die Brust. Ein Leibeserbe. Seines Joses Nachfolger. Also doch noch ein starkes schönes Glied, ein hoher Lebenspreis, denn dieser Sohn würde sein bester Lebensförderer sein.

Und neben der gerührten Glückseligkeit scholl ihm zugleich ein spornender Ehrgeiz das Herz. Ja, der Sohn sollte dereinst mit Stolz auf den betriebsamen rührigen Vater sehen, in höheren Ehren aber noch sein prächtiges Erbe halten. —

(Fortsetzung folgt.)

Eine Untersuchung gegen General v. Aussenberg.

W. Z. B. Wien, 30. April. Wie amtlich gemeldet wird, ist gegen den General der Infanterie Ritter von Aussenberg zur Klärung einer gegen ihn in allerletzter Zeit vorgekommenen Anschuldigung wegen pflichtwidriger Amtsführung eine Untersuchung eingeleitet worden. Die Angelegenheit geht in das Jahr 1912 zurück und steht mit dem gegenwärtigen Kriege in keinem wie auch immer gearteten Zusammenhang.

Das Schlachtfeld von Ypern.

W. Z. B. London, 30. April. Der militärische Sachverständige der Daily Mail führte nach einer Meldung des Berl. Lok.-Anz. aus, daß die Alliierten sich bemühen, das ihnen entzogene Gebiet zurückzuerobieren, weil ihre Stellung bei Ypern gefährdet sei. Die Deutschen hätten eine Schutzweite von 14 Kilometern, brauchten deshalb ihre Geschütze nicht außer Stellung zu bringen. — Der Berichterstatter der Exchange Tel.-Co. schreibt, der Anblick des Schlachtfeldes hätte Caesar und Napoleon verwirrt. Es sei unmöglich zu sagen, wieviele Geschütze zu gleicher Zeit in Tätigkeit waren. An einer Brücke des Kanals kämpften allein 18 gegen 20 Kolonnen. Die Geschütze feuerten so schnell, daß es wie ein tausendfacher Donner dröhnte. Soweit man blickte, sah man die weißen Wölkchen der Schrapnells, die grauen Wölkchen der schweren Geschütze und die kleinen Wölkchen der Flieger. Am Himmel flogen englische und deutsche Flieger hin und her. Nachts beleuchteten die Flammen viele Meilen weit das Kampfgebiet. In der Stadt leuchteten die Flammen zahlreicher Brände hervor.

Bomben auf Nancy.

W. Z. B. Paris, 30. April. Nach einer Meldung des Temps überflog ein deutsches Flugzeug das Zentrum von Nancy. 3 Bomben fielen in der Nähe des Justizpalastes ab. 3 Personen wurden getötet und 6 schwer verletzt. Andere Personen, deren Identität noch nicht feststeht, wurden leicht verletzt. Die Flugzeuge wurden heftig beschossen, verschwanden aber schnell. — Bei einem letzten Luftangriff wurden Bomben auf Nancy geworfen, von denen 5 Personen getötet wurden.

Alle wieder festgenommen.

Kassel, 30. April. Von den vor einiger Zeit aus dem Offiziersgefangenenlager Hannoversch-Münden entwichenen Kriegsgefangenen vermochte nicht einer über die Grenze zu gelangen. Alle Flüchtlinge wurden festgenommen.

Der französische amtliche Bericht.

Paris, 29. April. (W. Z. B.) Der amtliche Bericht von gestern Abend lautet: Der Tag war verhältnismäßig ruhig, in Belgien keine Veränderung in der Lage. Wir behaupten seit drei Tagen das gewonnene Gelände. In der Champagne nahmen uns die Deutschen im Gebiet von Beaumont ein Stück vorgeschobener Schützengraben weg, wir nahmen die Hälfte davon wieder ein. In den Argonnen bei Marie Thérèse wurde ein Angriffversuch durch unser Feuer sofort angehalten. Bei Eparges schloß der Feind, greift aber nicht mehr an, ebenso am Hartmannsweilerkopf. Die Deutschen richteten ein starkes Feuer gegen den Gipfel, griffen aber nicht an. Am 27. April warfen unsere Flugzeuge 32 Geschosse auf den Bahnhof Rottweiler, 60 Geschosse auf den Bahnhof Chamblay, wo sie ein Munitionslager in Brand setzten. Der Bahnhof Arnville und die Verbindungsstraße der Eisenbahnlinien Chamblay—Diancourt wurden nachts beworfen. Am 28. 4. warf eines unserer Flugzeuge sechs Geschosse auf die Luftschiffhallen von Friedrichshafen. Der Flieger sah eine Rauchwolke aus dem Dache einer Luftschiffhalle aufsteigen. 21 Geschosse wurden auf den Bahnhof, die Brücken und die Werkstätten von Leopoldshöhe geworfen. Während der Beschießung fiel einer unserer Flieger in die deutschen Linien. Im Laufe des Tages wurden vier deutsche Flieger von unseren Fliegern verfolgt und getroffen. Einer, welcher in Flammen stand, fiel bei Brumont in die feindlichen Linien. Zwei andere Flugzeuge fielen in der Nähe unserer Schützengraben nieder, das eine in der Champagne, das andere am Ancrefluß. Sie wurden durch unsere Artillerie zerstört. Der vierte ging innerhalb unserer Linien in Ruizen (westlich Reims) nieder. Die beiden deutschen Flieger, welche unverletzt waren, wurden gefangen genommen.

Der englische amtliche Bericht.

Von der holländischen Grenze, 29. April. Ein Bericht des Feldmarschalls Sir John French vom 28. lautet: Der Kampf nördlich und nordwestlich Ypern dauerte gestern den ganzen Tag an. Die britischen Truppen brachten im Verein mit den Franzosen den deutschen Angriff, der nicht erneuert wurde, endgültig zum Stehen. Seit gestern morgen hatten sich keine Deutschen westlich des Merkanals befunden, ausgenommen bei Steenstraete, wo sie einen kleinen Brückenkopf anlegten. Bis die Stellungen neu hergerichtet waren, erwies sich ein französisch-englischer Angriff nördlich von Ypern als notwendig. Bei der Abwehr verwandten die Deutschen abermals Stielgas und Stielbomben den Bestimmungen des Haager Abkommens zuwider.

Der russische amtliche Bericht.

Von der holländischen Grenze, 29. April. Ein russischer amtlicher Bericht vom 28. lautet: Feindliche Truppenabteilungen befanden in dem Raume von Tisfit, Schaulen, Jurborg und am Njemen große Rührigkeit. Westlich vom Njemen an der Scheschupa wurden Kämpfe geliefert, welche zu unserem Vorteil ausgingen. Bei Kalwarja und Ossowje Artilleriekämpfe. Nördlich vom Njemen unternahmen die Deutschen am Morgen des 27. einige Angriffe auf beiden Ufern des Erisch. Einen Bajonetangriff in dem Dorfe Jonoro-

jes schlugen wir mit Erfolg ab. Westlich der Eisenbahn von Wawa verhielten wir ebenfalls den Aufmarsch der feindlichen Vorhut. Am 26. und in der Nacht vom 27. schlugen wir in den Karpathen in dem Raume des Ujoker Passes einen Angriff ab, den der Feind besonders auf die Höhen nördlich der Dörfer Lupnia—Buta richtete. Der Feind erlitt vor unseren Drahthindernissen große Verluste. In der Richtung Striz werden die hartnäckigen Kämpfe fortgesetzt. In dem Raume südlich von Kozniowka unternahm der Feind am 26. auf unsere Front Kozniowka und Golowky einen Anfall; durch Gegenangriffe jedoch gelang es uns, ihn mit dem Bajonett zu vertreiben. Wir verweisen nur auf den deutschen amtlichen Bericht vom Mittwoch.)

Düstere Stimmung in Paris.

Genf, 29. April. (Str. Bln.) Die durch die Meldung von den schweren Opfern bei dem Untergange des Leon Gambetta schon sehr verdüsterte Stimmung in Paris wird noch durch andere Nachrichten ungünstig beeinflusst, so durch die „Daily-Mail“-Depeche über das Scheitern der Bemühungen der Verbündeten, sich bei den Dardanellen festzusetzen, sowie durch das rückhaltlose Eingeständnis der dieses Blatt inspirierenden Staatsmänner, daß sich heute das Konstantinopeler Unternehmen als unverzeihlicher Fehlgriß erweise. Die Freunde der Minister Sembat und Queste erzählten, beide wären von Anfang an entschiedene Gegner des den französischen Interessen ungünstigen Unternehmens gewesen. Marineminister Augagneur erwies sich als schwankend. Die Entscheidung im Ministerrat führte die von Delcasse vertretene Meinung des russischen Vizekonsuls Jewolski herbei, man dürfe England vor den Dardanellen nicht ohne Kontrolle lassen.

Ritchener und Churchill.

London, 28. April. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Im Oberhaus erklärte Ritchener in einer Beantwortung von Fragen, die Gefangenen würden freigelassen, wenn immer es zuträglich erschiene. Die Auswechslung von Gefangenen sei mit beträchtlichen Schwierigkeiten verbunden, die in dem Maße zunähmen, als Deutschland von den Diensten der Gefangenen Gebrauch mache, die bisher auf Grund ihres vorgeklärten Alters von der militärischen Dienstleistung befreit waren. Bezüglich der Behandlung der englischen Kriegsgefangenen in Deutschland sagte Ritchener, er müsse, da die Berichte aus den verschiedenen Quellen darin übereinstimmen, mit größtem Widerstreben annehmen, daß die Gefangenen hart behandelt würden. Deutschland hat den Art. 4 und 7 der Haager Konvention übertreten, es sei nur billig, zu sagen, daß die deutschen Spitäler nicht von diesen Anschuldigungen getroffen würden. Was die deutschen Vergeltungsmaßnahmen an britischen Offizieren betreffe, so sei nach der Haager Konvention eine derartige Gefangenenehne nur dann zulässig, wenn sie aus Gründen der Sicherheit unbedingt notwendig wäre. — Deutschland galt seit vielen Jahren vor der zivilisierten Welt als eine große militärische Nation und bewies militärische Tüchtigkeit und Mut reichlich. Es solle auch einen Standard der militärischen Ehre aufstellen, der ihm, wenn auch nicht die Freundschaft, so doch die Achtung der Nationen erringen würde.

London, 28. April. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Im Unterhaus sagte der erste Lord der Admiralität Churchill in Beantwortung mehrerer Anfragen: Die Ausnahmestimmungen für deutsche Gefangene gelten nur für Gefangene von deutschen Tauchbooten, die auf russische Weise Neutrals, Nichtkämpfer und Frauen auf offener See töteten. Die Gefangenen aus deutschen Tauchbooten, die vor dem 18. Februar in die Hände der Engländer fielen, werden wie die anderen Gefangenen behandelt. Aber Personen, die systematisch Handelsschiffe und Fischdampfer in den Grund bohrten, vielfach ohne Warnung und ohne Rücksicht auf den Verlust an Menschenleben, der daraus entsteht, können nicht als ehrliche Soldaten betrachtet werden. Missetaten, wie die gegen die „Erisle“ und „Galaba“ könnten nicht vorausgesetzt werden. Das Völkerrecht enthält keine Bestimmungen darüber. Man kann augenblicklich nicht sagen, wie weit es möglich sein wird, nach Ablauf des Krieges die Schuld der beteiligten Personen festzustellen, und in welcher Form Vergeltung vom schuldigen Volke zu verlangen ist. Inzwischen müssen die Gefangenen von ehrenhaften Kriegsgefangenen abgegrenzt werden. Die Bedingungen, unter denen das geschehen ist, sind durchaus menschenwürdig. Die Regierung hat unter der Voraussetzung der Gegenseitigkeit zugestanden, daß amerikanische Vertreter die Gefangenen besuchen und darüber Bericht erstatten. Sie faun sich aber durch die deutschen Vergeltungsmaßnahmen nicht in ihrer Handlungsweise beeinflussen lassen.

Amerikanische Waffenlieferungen.

Rotterdam, 29. April. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet: Die Canadian Car and Foundry Company hat von Rußland einen Auftrag auf Granaten und Explosivstoffe für 16 Millionen Pf. erhalten. Ein Viertel dieser Summe wurde bei einer New Yorker Bank deponiert. Dreißig bis vierzig amerikanische Gesellschaften arbeiten an der Bestellung. Die Lieferung beginnt vermutlich in ein bis vier Wochen mit 30 000 Granaten täglich und soll auf 500 000 täglich im Juli gesteigert werden. Die französische Regierung hat bei den Pulverfabriken von Dupont in Chicago für 20 Millionen Pulver bestellt.

Das Sterben in Serbien.

London, 28. April. (Str. Bln.) Der Berichterstatter der „Morningpost“ in Rom meldet entsetzliche Einzelheiten über die Zunahme des Typhus in Serbien. Die österreichischen Kriegsgefangenen würden zur Beerdigung der Leichen herangezogen. Ursprünglich waren es 60 000 Gefangene, nun betrage aber ihre Anzahl nach offiziellen Mitteilungen nur 25 000 Mann. Ganze serbische Dörfer seien ausgestorben. Ein Dorf mit 2000 Einwohnern bei Skopje sei völlig verschwunden. 100 von 300 Ärzten seien

gestorben. Der Berichterstatter habe vor einigen Tagen gehört, daß 1000 Typhusfälle in einer anderen serbischen Stadt vorliegen, von denen 30 einen tödlichen Verlauf genommen hätten. Einer der Totengräber aus Kragnjevoitch habe erzählt, daß auf dem Friedhof dort täglich 16 bis 20 Leichen, im Monat Januar und Februar sogar 50 bis 60 im Tag begraben wurden.

Der österreich-ungarische Bericht.

W. Z. B. Wien, 29. April. (Nichtamtlich.) Amtlich verlautet vom 29. April. Die allgemeine Lage ist unverändert. An der Front in Russisch-Polen und in den Karpathen an mehreren Abschnitten heftige Geschützkämpfe. Unsere Artillerie feuerte mit sehr guter Wirkung gegen russische Unterkunftstellen und Munitionsobjekte. Im Spertale versuchte der Feind nach mehrstündigen erfolglosen Kämpfen einen Vorstoß gegen die Höhenstellung unserer Infanterie, wurde jedoch nach kurzem Kampf an der ganzen Front abgewiesen. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Zum Untergang des „Leon Gambetta“.

Rom, 28. April. (Nichtamtlich.) Während die ersten Zeitungsmeldungen angaben, daß während der Torpedierung des Leon Gambetta unsichtbares Wetter und schwere See herrschte, wird jetzt nach Erzählungen Seereisender mitgeteilt, daß bei ruhiger See und Vollmond das Wetter sehr sichtig war. Aus dem Bericht des „Giornale d'Italia“ geht übrigens hervor, daß unmittelbar nach der Katastrophe an Bord des Kreuzers eine Panik ausgebrochen sein muß, der die Offiziere mit dem Rebolber in der Hand zu steuern versuchten. Die Franzosen sprangen regellos in die Rettungsboote, von denen offenbar einige infolge Ueberfüllung kenterten.

Rom, 28. April. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Nach einer Meldung der Agenzia Stefani aus Brindisi kamen beim Untergange des „Leon Gambetta“ Admiral Senet und sämtliche Offiziere des Panzerkreuzers um. Es war ein schauerlicher Anblick, sagt die Meldung weiter, für die italienischen Matrosen, die zur Hilfe eilten. Die Trümmer gekenterten Boote und die Leichen trefsen im Meere umher.

Der Kommandant des U 5.

Wien, 28. April. (Str. Bln.) Die neueste Nummer unserer Unterseeboote erweckt, trotzdem die Nachricht erst spät nachts in Wien bekanntgegeben wurde, lebhaftes Interesse. Die Blätter, die erst nach Mitternacht die Nachricht erhielten, heben nur in kurzen Kommentaren die Bedeutung der kühnen Waffentat hervor. Der Kommandant des „U 5“, Minenschiffsleutnant Georg Ritter von Trapp, ist der Sohn des ehemaligen Fregattenkapitäns unserer Marine, er ist 35 Jahre alt und in Zara geboren. Gleich nach Absolvierung der Marineakademie in Fiume nahm er als 18-jähriger Seeladett an den Kämpfen teil, die die österreichisch-ungarischen Landungsgruppen im Vozeraufstand in China zu bestehen hatten, und wurde nach der Rückkehr in die Heimat für hervorragende Verdienste ausgezeichnet. Trapp war einer unserer ersten Seeoffiziere, die das Unterseebootswesen zum Spezialstudium machten, und seine vielfachen Verdienste bezüglich Organisation und Ausgestaltung der Unterseebootsanrichtungen wurde durch Verleihung des Militärdienstkreuzes anerkannt. Seine Ernennung zum Minenschiffsleutnant erfolgte 1908, und bald darauf wurde er mit dem Kommando eines Unterseebootes betraut. (Str. Bln.)

Beginnende Mißstimmung gegen Joffre.

Stockholm, 28. April. (Str. Bln.) Die Enttäuschung über das Ausbleiben französischer Erfolge kommt nach Meldungen aus Havre in allgemeiner Mißstimmung gegen Joffre und der Kritik gegen seine Taktik zum Ausdruck. In nationalistischen und royalistischen Kreisen wird mit allen Mitteln darauf hingearbeitet, Joffres unumschränkte Kommando Gewalt durch Schaffung eines Postens vom gleichen Range einzuschränken. Als Mann für diese Stellung gilt General Gallieni. Nur durch Gallienis Maßnahmen sei Paris vor dem deutschen Ansturm gerettet worden. Joffre habe sich stillschweigend vor der überlegenen militärischen Fähigkeit des Kommandanten von Paris gebeugt. Diese Stimmungsmache gegen Joffre beginnt sich bereits in die Öffentlichkeit hinauszubringen. Die Vereinigung „Renaissance“ hat kürzlich vor zahlreichem Publikum einen Vortragsabend veranstaltet, in dem ein ehemaliger höherer Offizier auf die strategischen Unterlassungsünden Joffres hinwies.

Die französischen Gefangenen.

Basel, 28. April. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Die „Basler Nachrichten“ melden: Die Schweizer vermitteln neuerdings die Versorgung der französischen Gefangenen in Deutschland mit Brot. Die von Jugen auf an starken Brotverbrauch gewohnten Franzosen empfinden jetzt die in Deutschland herrschende Sparfamkeit sehr und andere verteilten das deutsche Brot nicht. Am letzten Sonntag sollte, von einer Wohltätigkeits-Gesellschaft in Paris aufgegeben, die erste Sendung von 400 5-Kilo-Beiben über Pontarlier nach Basel. Von hier ab erfolgt die Zufuhr nach dem Bestimmungsort durch die deutschen Behörden. Wenn der erste Versuch befriedigende Ergebnisse zeitigt, wird mit Hilfe der Schweizer Post dieser Brotverkehr regelmäßig eingerichtet.

Ein russischer General gefallen.

Wien, 29. April. (W. Z. B. Nichtamtlich.) Der Kriegsbereichter der „Neuen Freien Presse“ meldet: Westlich des Ujokerpasses fiel am 22. April der russische General Baran Mirbach, ein Aurländer. Er hatte sich offenbar beim Abreiten seiner Linien verirrt, war vor unsere Vorposten geraten und wurde durch einen Gewehrschuß getötet.

Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Lange, Bad Gmünd.